

7

Paul Parin

Gruß an Horst-Eberhard Richter

Gegner der Psychoanalyse fürchten und bekämpfen sie, als ob sie Sprengstoff oder Gift enthielte, mit atomarer Kraft oder schleichender Wirkung. Das geschah und geschieht von den verschiedensten Seiten, von I. Sapir (1931), von Dieter E. Zimmer in der „Zeit“ (1982), vom „Spiegel“ (52/1984) und von vielen anderen. Die Psychoanalytiker/innen hingegen wissen, daß sie 3 bis 6 Jahre lang viermal wöchentlich, meist schweigend und immer geduldig hinter der Couch sitzen, auf der Herr X oder Frau Y liegen, reden und mitunter schweigen, und dann – wenn alles gut geht – ändert sich etwas, Herr X ist netter zu seiner Frau, sogar zu seinen Angestellten, sein Blutdruck normalisiert sich, Frau Y kann auch das zweite Töchterchen, das sie nicht mochte, in ihr Herz schließen, sie hat seltener Migräne und manchmal sogar Lust auf Sex.

Die Kluft zwischen der langsamen Kunst der Psychoanalyse, die Menschen zu ihrer ureigenen Menschlichkeit zurückführt, und der Sprengkraft ihrer Entdeckungen und Ideen, die unsere Verhältnisse umwälzen könnten, scheint unüberbrückbar. Kann Psychoanalyse bewirken, daß gesellschaftliches und politisches Handeln zum Wohlergehen der Menschen und zur Bewahrung unserer Welt geeignet wird, statt zu Unheil und Zerstörung? Oder ist sie lediglich ein interessantes, wenn auch langwieriges und kostspieliges Heilverfahren für etwelche seelisch-geistige Störungen?

Kürzlich schrieb ein junger, zu abstraktem Denken neigender Kollege über jene Kluft, den *gap*, die er „Bruch“ nennt, ein Buch, um zu beweisen, daß Psychoanalyse und gesellschaftliches Handeln obligat unvereinbar seien. Ich verschweige den Namen des Autors, weil seine These längst widerlegt ist. Nicht allein in der Theorie. auch *in praxi*. nicht in einem exotischen Land, sondern hier, in Deutschland. Wenn jemand daran zweifeln sollte, daß der Zugang zum unterirdischen Archipel, den Sigmund Freud entdeckt hat, nicht allein therapeutisch zum Wohlbefinden einzelner Individuen beiträgt, sondern auch, und vor allem, die Verhältnisse der menschlichen Gemeinschaften grundlegend zu verbessern vermag, muß bloß das Werk von Horst-Eberhard Richter zur Kenntnis nehmen und sein Wirken auf sich wirken lassen. Da verschwindet die Kluft, der Bruch oder *gap*: individuelle und gesellschaftliche Analyse ergänzen einander. In der Tat hat dieser liebe und bescheidene Mann, Freuds – ebenfalls bescheiden vorgebrachte – legendäre Feststellung in eine lebendige Wahrheit umgesetzt: „Der Menschenliebe hing ich (...) an, nicht aus Motiven der Sentimentalität oder der Idealforderung, sondern aus nüchternen,

ökonomischen Gründen, weil ich sie bei der Gegebenheit unserer Triebanlagen und unserer Umwelt, für die Erhaltung der Menschenart für ebenso unerlässlich erklären mußte wie etwa die Technik“. (An Romain Rolland, 1926, S. 553).

Der Arzt, Psychologe, Psychoanalytiker, Psychosomatik-Mediziner H.-E. Richter geht mit dem Rüstzeug der Psychoanalyse an die großen Probleme der Völker und der Menschheit heran. Im Jahr 1978 habe ich in einem Aufsatz die Frage gestellt, warum Psychoanalytiker/innen „so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen“. An H.-E. Richter – und einige wenige andere – richtete sich die Frage nicht; sie waren die Ausnahmen.

Seitdem Sigmund Freud während dem Ersten Weltkrieg „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“ (1915) geschrieben hat, ist die Reihe psychoanalytischer Publikationen nie ganz

8

abgerissen, die versuchen, brennenden Zeitfragen psychologisch auf den Grund zu gehen. Während das Wissen um die Bedrohung durch die Anhäufung nuklearer Vernichtungswaffen und die Zerstörung unserer Umwelt durch die sogenannten Zivilisationsschäden allmählich in das Bewußtsein von Psychoanalytikern/innen eindringt, häufen sich Publikationen über sozialpsychologische und politische Probleme. Unter den Autoren ist Horst-Eberhard Richter einer der fruchtbarsten.

Und doch haftet den meisten jener Schriften etwas im ungunstigen Sinn „akademisches“ an. Das heißt, man kann kaum annehmen, ja, man kann sich kaum vorstellen, daß von diesen Analysen Wirkungen ausgehen, die das Denken, Fühlen und Handeln der Völker und gar der Verwalter politischer oder militärischer Macht verändern würden. Meine eigenen Versuche kann ich da nicht ausnehmen.

Anders verhält es sich jedoch mit H.-E. Richter. Von *seinen* Forschungen, seinen Schriften, Vorträgen, von seinen ungezählten persönlichen Auftritten und Diskussionen gehen längst schon höchst lebendige Anstöße aus, deren Wirkung auf das Bewußtsein, vorerst der Deutschen, offensichtlich ist.

Ob es sich um das gewaltlose Ringen um Abrüstung und Frieden handelt, um den Kampf für Menschenrechte und gegen die kalte „Staatsräson“, gegen die Korruption und Blindheit politischer Personen und Gremien, oder wenn man sich fragt, wie es kommt, daß ein großer Teil der deutschen Jugend 1991 friedlich und friedliebend gegen die Entfesselung des Krieges in Arabien auf getreten ist – ohne H.-E. Richters Wirken wären jene Schritte zu einer besseren Welt

nicht ebenso und ebenso bald erfolgt. Seine psychoanalytische Kritik erschüttert ungute Ideologien und bringt Menschlichkeit in die Politik. Er hat unsere Welt verändert.

Ich setze voraus, daß die Psychoanalyse geeignet wäre, das zu leisten, was wir alle uns wünschen müssen: einen rationaleren Umgang miteinander und eine freundliche Schonung unserer Welt.

Was befähigt gerade unseren Autor dazu, dort tätig zu werden, wo wir anderen PsychoanalytikerInnen uns mit – vielleicht richtigen – Deutungen begnügen, die wieder andere Deutungen befruchten, wenn sie nicht ganz ungehört verhallen?

Die erste Antwort ist einfach. Es ist sein Engagement, sein Einsatz, seine Energie, sein illusionsloser Blick und seine nie versagende Hoffnung, zusammen mit seiner gewinnenden Art, mit Menschen umzugehen. Man kann auch anders, biographisch, argumentieren. Dieser Forscher hat schon immer unkonventionelle Wege beschritten und Gebiete außerhalb des *mainstreams* der Psychoanalyse aufgeklärt, ohne das grundlegende emanzipatorische Potential seiner Wissenschaft zu verlassen: Das Verhältnis der Eltern zu Kindern, Probleme der psychosomatischen Medizin, zahlreiche ungeklärte Fragen der Klinik neurotischer Störungen.

Zum Schluß meines Grußes möchte ich eine psychoanalytische Deutung des Werkes von H.-E. Richter versuchen:

Das Konzept eines „starken“ Ich, das Realität, Triebansprüche aus dem Es und Forderungen des Überich ordnet, organisiert und beherrscht (*ego-dominance*), trifft auf unseren Autor nicht zu. Das Ich, das in seinem Wirken zum Ausdruck kommt, ist trotz seiner großen und bewundernswerten Leistungen – ein anderes als das starke Ich, das unsere Erziehung anstrebt und das die Menschen unserer Leistungsgesellschaft auszeichnen soll. Sein Ich ist vielmehr ein „gutes“ Ich (nach René A. Spitz), das den Wünschen gegenüber offen ist, das den Forderungen des Überich folgen kann ohne sich zu verhärten oder zu verbiegen; ein Ich, das die Realität ohne allzu große Angst und ohne die Ausbildung kompensatorischer Illusionen wahrnimmt. Für ein solches Ich bleiben Menschen Objekte der Libido; sie werden als ansprechbar und veränderbar wahrgenommen; sie eignen sich, Furcht einzuflößen aber auch geliebt zu werden.

Richters Werk ist eines der seltenen Zeugnisse für Sigmund Freuds hoffnungsvolle Spekulation, daß letzten Endes Eros dem Todestrieb, Thanatos, und damit der „Wolfsnatur“ des Menschen widersteht.

Literatur

Der Spiegel (1984): Titelgeschichte: „Angriff auf das Reich des Königs Ödipus“. Hamburg 1984, Heft 52.

Freud, S. (1915): Zeitgemäßes über Krieg und Tod. In: GW X; S. 323-355.

9

Freud, S. (1926): Brief an Romain Rolland. In: GW XIV, S. 553.

Parin, P. (1978): Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. Eine ethnologische Betrachtung. In: Psyche 32, S. 385-394.

Sapir, J. (1931): Freudismus, Soziologie, Psychoanalyse. In: Gente, H.-P. (1970): Marxismus Psychoanalyse Sexpol. Frankfurt (Fischer), S. 37-80. Orig. in: Unter dem Banner des Marxismus, XVII, 1931, S. 132-137.

Spitz, R. A. (1965): Vom Säugling zum Kleinkind. Stuttgart 1967 (Klett).

Zimmer, D.E. (1982): Der Aberglaube des Jahrhunderts. „Die Zeit“, Hamburg.